

Was Hänschen nicht lernt, wird Hans lernen müssen

Leitartikel. Eine Wissensgesellschaft muss die Bereitschaft zum lebenslangen Lernen haben.

Sie haben natürlich recht, eigentlich heißt es „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“. Doch es gibt kaum ein Sprichwort, das heutzutage weniger Bedeutung hat als dieses. Eigentlich muss es in seiner Aussage regelrecht „umgedreht“ werden, denn das Hänschen von heute kann weniger denn je alles lernen und mit dem Lernen fertig werden, bevor es zum Hans wird.

Lernen hört nach Schule, Ausbildung oder Studium nicht auf, denn Lernen ist das wesentliche Werkzeug zum Erlangen von Bildung und damit für die Gestaltung individueller Lebens- und Arbeitschancen. Lebenslanges Lernen heißt das Schlüsselwort, wenn man auf dem Arbeitsmarkt mithalten, einen Berufs- oder Schulabschluss nachholen oder sich weiterbilden will. Denn was heute noch Gültigkeit hat, ist morgen oft schon veraltet. Die meisten von uns kennen genügend Beispiele aus dem eigenen, persönlichen Umfeld.

Aber ist nicht irgendwann einmal genug gelernt? Freilich, eine qualitativ hochwertige (bereits in frühester Kindheit ansetzende) Grundbildung ist ein unverzichtbares Fundament. Die anschließende berufliche Erstausbildung soll dieses Fundament absichern und muss die Basis schaffen, erforderliche Qualifikationen an- und aufzunehmen, die in einer wissensbasierten Wirtschaft verlangt werden. Dadurch wird lebenslanges Lernen – wie wir es jetzt sehen können – nicht mehr nur als Anpassung von Qualifikationen an neue Erfordernisse, die im Berufsleben aus dem technischen Fortschritt erwachsen, verstanden.

Lebenslanges Lernen bedeutet lernen zu lernen

Die Befähigung zum lebenslangen Lernen wird zukünftig immer stärker der Schlüssel für den persönlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Erfolg sein. Deshalb muss man gelernt haben zu lernen – und eine positive Einstellung gegenüber dem Lernen entwickelt haben. Um diese Bereitschaft herzustellen, ist die Schaffung innovativer Lehr- und Lernmethoden unumgänglich. Das Berufsbild des Lehrenden wird sich dadurch grundlegend wandeln. Lehrer und Ausbilder werden zu Beratern, Mentoren und Vermittlern. Ihre Rolle – und es ist eine entscheidende Rolle – ist es, die Lernenden, die nach Möglichkeit das Lernen selbst in die Hand nehmen sollen, zu unterstützen. Die Fähigkeit, offene und partizipative Lehr- und Lernmethoden zu entwickeln und zu praktizieren, ist eine bald schon gängige Grundqualifikation der Pädagogen und Ausbilder. Aktives Lernen setzt Lernmotivation voraus, ebenso wie kritisches Urteilsvermögen und das Wissen, wie man lernt. Hauptaufgabe der Lehrenden ist es, genau diese menschlichen Fähigkeiten zur Aneignung und Nutzung von Wissen zu schulen. Dass jedoch dabei der Wert des pädagogischen Anleitens und Führens, der Wert der fachlichen Instruktion in einer unüberschaubaren „Informationsüberflusgesellschaft“ nicht unter die Räder kommen darf, ist eine der jüngsten Einsichten, die in fachdidaktischen Diskussionen immer öfter zur Sprache kommt.

Europa als wettbewerbsfähige Wissensgesellschaft

In Europa ist eine wissensbasierte Gesellschaft und Wirtschaft entstanden. Mehr als jemals zuvor sind der Zugang zu aktuellen Informationen und Wissen sowie die Motivation und Befähigung zur intelligenten Nutzung dieser Ressourcen der Schlüssel zu Wettbewerbs-, Beschäftigungs- und Anpassungsfähigkeit.

Wir Europäer leben heute in einem komplexen sozialen und politischen Umfeld. Mehr als jemals zuvor möchte der Einzelne sein Leben selbst planen. Es wird erwartet, dass er einen aktiven Beitrag zur Gesellschaft leistet. Er muss lernen, positiv mit kultureller, ethnischer und sprachlicher Vielfalt umzugehen. Bildung im weitesten Sinne ist der Schlüssel, um zu lernen und zu begreifen, wie diesen Herausforderungen zu begegnen ist.

Wohin geht die Wissensgesellschaft?

Das Europa von heute erlebt einen Wandel, dessen Ausmaß dem der industriellen Revolution vergleichbar ist. Die digitale Technik bringt Änderungen in sämtlichen Bereichen des Lebens der Menschen mit sich und die Biotechnologie wird eines Tages möglicherweise sogar das Leben selbst verändern. Das weltumspannende Ausmaß von Handel, Reisen und Kommunikation hat eine Erweiterung des kulturellen Horizonts der Menschen zur Folge und verändert die Art und Weise, wie Volkswirtschaften den Wettbewerb untereinander austragen.

Die „neuen“ Basisqualifikationen IT-Fertigkeiten, Fremdsprachen, technologische Kultur, Unternehmergeist und soziale Fähigkeiten gewinnen rasant an Bedeutung. Aber es handelt sich um interdisziplinäre Wissens- und Kompetenzbereiche: So erfordert beispielsweise das Erlernen von Fremdsprachen u. a. auch, dass man sich technisches und kulturelles Wissen aneignet sowie Sinn (und Gespür) für Kommunikation, Leistung und Bewertung entwickelt. Soziale Kompetenz wie Selbstvertrauen, Selbstbestimmung und Risikobereitschaft werden ebenfalls wichtiger, denn es wird von den Menschen erwartet, dass sie autonomer sind als früher.

Lernen zu lernen, sich dem Wandel anzupassen und die Informationsflut zu bewältigen sind wichtige Fertigkeiten geworden. Aber dieses moderne Leben hat zwei Seiten. Die Menschen können zwischen verschiedenen Lebensmodellen wählen, gleichzeitig müssen sie jedoch selbst die Verantwortung für die Gestaltung ihres Lebens übernehmen. Mehr Menschen bleiben länger in Bildung und Ausbildung, doch die Kluft zwischen denen, die ausreichend qualifiziert sind, und denen, die „auf der Strecke“ bleiben, wird dennoch immer größer.

Diese Vielfalt birgt also einerseits ein großes Potenzial für Kreativität und Innovation in sämtlichen Lebensbereichen, bringt aber andererseits auch Ängste und Unsicherheiten an die Oberfläche. Lebenslange – besser: lebensumspannende – (Aus- und Weiter-)Bildung ist der beste Weg, um den Herausforderungen des Wandels zu begegnen.

Nach heutigem Wissensstand. ✕



Autorin: MAG. ERIKA HOFBAUER
Chefredakteurin „wissenplus“